

Zeitschrift:	Brugger Neujahrsblätter
Herausgeber:	Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg
Band:	134 (2024)
Artikel:	Bronzezeitliche Bauern in Villigen : am Fuss des Geissbergs kommt eine 3500 Jahre alte Siedlung ans Licht
Autor:	Maise, Christian
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1051663

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Beste Wohnlage am Fuss des Bessersteins
– schon vor über 3000 Jahren. Für das Foto
wurden Holzklötze an den Stellen plaziert,
wo die tragenden Pfosten des 7×14 m grossen
bronzezeitlichen Hauses eingegraben waren
(Bild: Kantonsarchäologie Aargau)





Bronzezeitliche Bauern in Villigen

Am Fuss des Geissbergs kommt eine 3500 Jahre alte Siedlung ans Licht

Text Christian Maise

Der Aargau wächst und will weiter wachsen – immer mehr Menschen, von denen jeder gern etwas mehr Wohnfläche hätte. Diese Entwicklung führt zu der enormen Bautätigkeit, die wir heute in fast allen Aargauer Gemeinden erleben. Während bis um die Jahrtausendwende vor allem Einfamilienhausquartiere auf der grünen Wiese neu errichtet wurden, nimmt seitdem vor allem die Zahl der Überbauungen weiter zu.

Dieser anhaltende Bauboom betrifft auch die Kantonsarchäologie, deren Aufgabe es ist, diejenigen archäologischen Denkmäler, die nicht erhalten werden können, wenigstens ersatzweise zu dokumentieren, bevor sie zugunsten eines Neubaus von einem Bagger beseitigt werden. Das bietet der Archäologie einerseits ungeahnte Möglichkeiten, da jetzt auf einer einzigen Baustelle Tausende von Quadratmetern untersucht werden können. Andererseits bedeuten diese grossen Flächen eine enorme Herausforderung, da in der Regel baubegleitend ausgegraben werden muss. Die archäologischen Untersuchungen beginnen erst, wenn die Bagger der Aushubfirma auf dem Platz sind. Während an einem Ende der Baustelle bereits betont wird, sind am anderen Ende häufig die Ausgrabungen noch im Gange.

Bei diesen baubegleitenden Untersuchungen werden die unscheinbaren Spuren der vorrömischen Epochen entdeckt. Sie erlauben es, das Leben in diesen Zeiten zu erforschen, und gewähren überraschende Einblicke in die Alltags- und Siedlungs geschichte. Dabei stellt sich mehr und mehr heraus, dass im Bereich historischer Dorfkerns häufig schon vor 3000, 4000 oder 5000 Jahren Menschen ihre Häuser errichtet haben.

Offenbar stellte man bereits damals ähnliche Anforderungen an einen guten Platz zum Siedeln wie im frühen Mittelalter, als viele unserer heutigen Dörfer gegründet wurden. Gesucht wurde ein vor Hochwasser sicherer Ort in der Nähe eines Bachs, dazu eine Quelle und gutes Ackerland.

Neben den alten Ortskernen gibt es aber auch weitere Plätze, die diese Kriterien erfüllen und die bisher nicht oder nur teilweise überbaut waren. Ein Beispiel dafür ist Villigen-Obsteinen. Hier liegt unterhalb des Bessersteins ein flach geneigtes Gelände etwas südlich des historischen Ortskerns.

Bei Erschliessungsarbeiten Anfang der 1960er-Jahre hatte der damalige Kantonsarchäologe hier Tonscherben aus der Zeit um 1300 v. Chr. entdeckt – damals eine echte Rarität. Überbaut wurde ab 1960 aber nur der Bereich oberhalb des Obsteinen-Wegs. Das etwa einen Hektar grosse Hausgrundstück des Bauernhofs an der Remigerstrasse blieb bis 2021 Landwirtschaftsland, zuletzt Pferde weide.

Diese Entwicklung ist typisch für die Aargauer Dörfer: In den 1960er- bis 1980er-Jahren wurden



eher die Hanggrundstücke in einer gewissen Entfernung zu den bisherigen Bauernhäusern bebaut. Die Alteingesessenen hielten sich die Neubauquartiere gewissermassen etwas auf Distanz. Die grossen Gärten hinter den Bauernhäusern blieben erhalten und geraten erst seit der Jahrtausendwende vermehrt unter Druck.

Häufig werden die alten Höfe jetzt abgerissen und Überbauungen mit Einstellhallen errichtet. Wo also vor einigen Jahren ein einzelnes älteres Bauernhaus auf einem grossen Gartengrundstück stand, befinden sich heute einige Mehrfamilienhäuser mit einer gemeinsamen Einstellhalle.

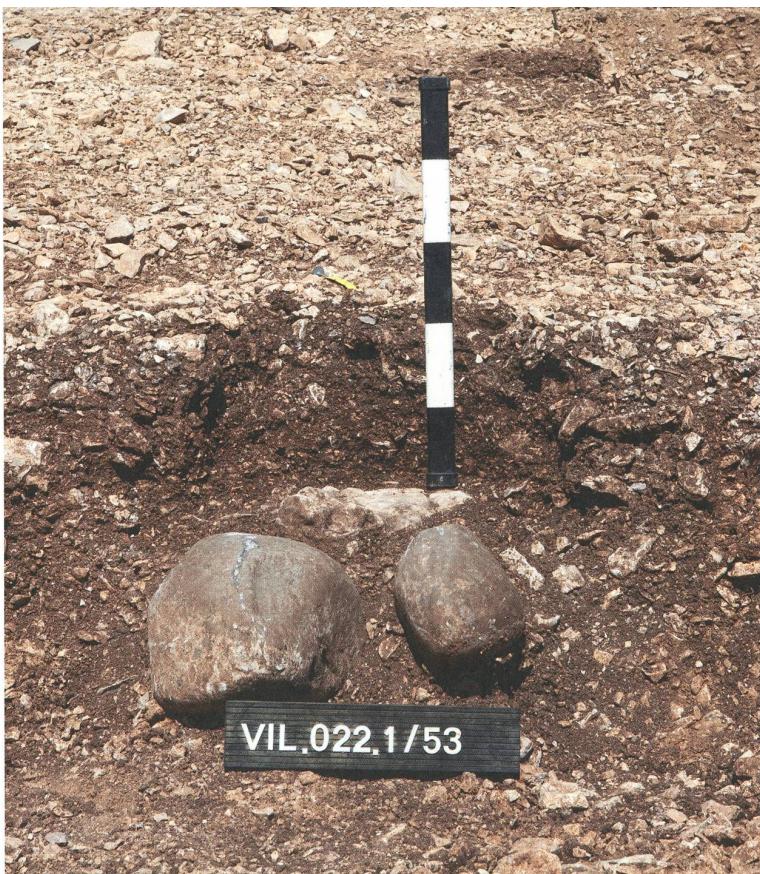
Entsprechende Planungen gab es für den Bereich Obsteinen in Villigen schon seit längerer Zeit. Deshalb hat die Kantonsarchäologie 2016 sieben kleine Baggersondagen angelegt. Diese brachten aber keine Hinweise auf archäologisch relevante Funde oder Strukturen. Damit war immerhin ausgeschlossen, dass eine grossflächige Schicht mit vorgeschichtlichen Funden vorhanden ist. Es war aber weiterhin damit zu rechnen, dass unter dem Humus vorgeschichtliche Gruben, Keller oder Gräber liegen.

Als weitere vorbereitende Massnahme wurden unmittelbar von dem Beginn des Aushubs im Jahr 2022 geophysikalische Messungen durchgeführt. Dabei werden die magnetischen Signale des Bodens gemessen. Im Messbild zeichnen sich Strom- und Wasserleitungen und Eisenobjekte ab, aber auch ehemalige Feuerstellen, Mauern und Gruben, die von Fachleuten interpretiert werden können. Diese Messungen zeigten vor allem im Norden, in dem zum Ortskern hin gelegenen Bereich der Parzelle Strukturen, die auf eine vorgeschichtliche Siedlung deuteten.

Als die Aushubarbeiten begannen, wurde wie üblich zuerst der Oberboden abgetragen und separat gelagert. Dieser über Jahrhunderte immer wieder umgegrabene und gepflügte Bereich ist für die Archäologie weniger wichtig, da hier alle Epochen vermischt sind. Interessant wird es in den ungestörten Schichten darunter.

In Villigen-Obsteinen lag unter dem Humus direkt der Kalkschotter, der wohl vor allem in der Eiszeit vom Geissberg herabgeschwemmt worden war. Auf dieser hellen Fläche zeichneten sich dunkelbraune humushaltige Flecken ab. Sie waren in

Blick vom Besserstein auf die Ausgrabungsfläche in der Bildmitte
(Bild: Kantonsarchäologie Aargau)



Bei genauerer Suche zeichnen sich die Standspuren der Pfosten im hellen Schotter als dunkle, humushaltige Bereiche ab. Manche geben sich auch durch «Sohlensteine» zu erkennen. Das sind Bollensteine oder grosse Kalksteinbrocken, auf denen die Pfosten aufgesetzt wurden (Bild: Kantonsarchäologie Aargau)

Die archäologischen Strukturen werden nicht mehr mit dem Massband, sondern satellitengestützt mit GPS eingemessen (Bild: Kantonsarchäologie Aargau)

Reihen parallel zu den heutigen Grundstücksgrenzen angeordnet. Es waren typische Pfostenlöcher, wie sie entstehen, wenn eine Pfostengrube durch den Humus hindurch bis in den Schotter gegraben wird und anschliessend mit der Mischung aus Schotter und Humus wieder verfüllt wird.

Allerdings stellte sich schnell heraus, dass diese in schönen Reihen angelegten Pfostengruben nicht von vorgeschichtlichen Häusern stammten. Es waren die Löcher von Zaunpfosten der Pferdekoppeln, die sich hier bis 2021 befunden hatten.

Lediglich im Nordwesteck der Parzelle gab es einige weniger deutlich erkennbare Reihen von Pfostengruben, die leicht schräg zu den heutigen Grundstücksgrenzen orientiert waren. Sie waren zudem grösser und reichten tiefer als die modernen Zaunpfosten. Einige hatten *Sohlensteine*, also Kalksteinplatten oder Bollensteine, auf denen die Pfosten aufsassen. In den Gruben zeichneten sich teilweise Spuren der längst verfaulten Pfosten ab. Mit etwa 30 Zentimeter waren diese deutlich massiver als die Zaunpfosten in der Mitte und im Süden der Parzelle.



In einigen Pfostengruben entdeckten die Archäologen Scherben aus der mittleren Bronzezeit. Damit kann der Bau, zu dem sie gehören, in die Zeit um 1400 v. Chr. datiert werden.

Diese grossen Pfosten fügten sich nach und nach zum Grundriss eines Hauses zusammen, der sich bereits im geophysikalischen Messbild schemenhaft angedeutet hatte. Es war ein Pfostenbau. Die tragenden Balken des Hauses waren also in den Boden eingegraben und nicht wie im Mittelalter in eine Schwelle oder auf ein Steinfundament gesetzt. Diese Bauweise ist nicht sehr dauerhaft, aber bis ein 30 Zentimeter mächtiger Eichenbalken verfault, können einige Generationen so ein Haus bewohnen. Meist brennt es aber vorher ab oder wird geräumt und abgebrochen.

Im Grundriss zeigten sich schliesslich je sechs Pfosten an den Längsseiten, zwei Pfosten an den Schmalseiten und zwei Firstpfosten in der Mitte des Hauses. Mit knapp 14×7 Meter Aussenmass war es für die damalige Zeit recht gross. Es ist das grösste Haus, das wir bisher aus dieser Epoche im Aargau kennen, und eines der grössten in der gesamten Schweiz.



Wie die Dachkonstruktion ausgesehen hat, ist leider nicht bekannt. Denkbar ist entweder ein steiles Strohdach, wie bei den traditionellen Aargauer Häusern, oder ein flaches Schindeldach, wie wir es heute eher mit einem Bau in den Alpen verbinden. Meistens rekonstruiert man allerdings für vorgeschichtliche Gebäude im Mittelland ein Walmdach, das mit Stroh gedeckt ist. Strohdächer haben normalerweise eine Neigung von etwa 55 Grad. Damit ergibt sich bei einem 7 Meter breiten Bau bei 1,80 Metern Wandhöhe etwa eine Firsthöhe von 7,50 Metern.

Etwas jünger als dieser grosse Bau, aber immer noch bronzezeitlich, war in Villigen-Obsteine ein kleines Gebäude aus der Zeit um 1300 v. Chr. Es hatte nur vier Pfosten und eine Grundfläche von knapp 3×3 Metern. Solche Bauten sind ebenfalls typisch für das 15. bis 13. Jahrhundert v. Chr. und werden als *Vierpfostenspeicher* bezeichnet. Sie sind die Vorläufer der heute noch vielerorts vorhandenen Spycher. Sie standen neben den Bauernhöfen und sollten allfällige Brände unbeschadet überstehen. Damit finden die beiden typischen bäuerlichen Gebäude des Mittellands, deren Anfang wir normalerweise im Mittelalter suchen, bereits in der Bronzezeit ihre Vorläufer.

Die Ähnlichkeiten zwischen Bronzezeit und Mittelalter gehen aber noch weiter. Während man bis um 1500 v. Chr. eine mehr oder weniger steinzeitliche Landwirtschaft betrieb, die sich bei den angebauten Pflanzen vor allem auf Gerste, Weizen, Erbse und Linse stützte, kamen nach 1500 v. Chr. die Hirse und die Ackerbohne dazu. Beides sind Feldfrüchte, die sehr anpassungsfähig sind und zuverlässig hohe Erträge liefern. Speziell die Hirse reift in nur 80 bis 120 Tagen aus und damit in viel kürzerer Zeit als Gerste oder Weizen. Zudem ist sie gegenüber Trockenheit viel unempfindlicher.

Die Römer verspotteten die Gallier als Hirse- und Bohnenesser. Auch im Mittelalter war Hirse noch ein Grundnahrungsmittel. In der Neuzeit hafte der Hirse, aus der man kein Brot backen kann, dann aber der Geruch der Armut an. Brot war etwas Besseres, doch erst im 19. Jahrhundert begann man in der Schweiz, sein tägliches Brot zu essen. Bis dahin war Hirse- oder Haferbrei zusammen mit Kraut und Rüben, Früchten, Nüssen und Milch die Alltagsnahrung.

Die Grundlagen der mittelalterlichen Landwirtschaft und die typischen ländlichen Bauten reichen also bis in die Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr. zurück.

Ein bewährtes Tandem: Walmdachhaus und Spycher (Muhen). Diese Kombination tauchte im Aargau erstmals zwischen 1500 und 1400 v. Chr. in der Bronzezeit auf (Bild: Wikipedia | Sandro Senn)



Hirse stammt ursprünglich aus Nordchina und war in der Schweiz Teil einer landwirtschaftlichen Revolution um 1400 v. Chr. Sie wird heute kaum noch angebaut, könnte aber wieder eine Zukunft haben, da sie gegen Trockenheit wesentlich unempfindlicher ist als andere Getreide
(Bild: Wikipedia | Stefan Lefnaer)

Hirse und Bohne, Speicher und Wohnhaus waren wichtige Teile eines ganzen Bündels von Innovationen, die damals ein Bevölkerungswachstum und einen Siedlungsboom auslösten. Erstmals wurde das gesamte Gebiet des heutigen Kantons Aargau einschliesslich des Juras flächendeckend aufgesiedelt. Aus der Zeit zwischen 1500 und 1200 v. Chr. sind im Aargau aktuell über 50 Siedlungsstellen bekannt, mehr als aus jeder anderen vorgeschichtlichen Epoche. Davon liegen zwei in Villigen. Neben dem Bereich Obsteinen hat es an der Schürmattstrasse, also am nördlichen Ortsrand, Funde dieser Epoche. Weitere Siedlungen sind zum Beispiel in Remigen, Würenlingen, Endingen und Untersiggenthal nachgewiesen. Dennoch dürften damals kaum mehr als 5000 bis 10 000 Menschen im heutigen Kantonsgebiet gelebt haben.

diese Seite oben links:

Das Ende naht in Form eines 38-Tonnen-Baggers: Während bereits grosse Teile der Baugrube ausgehoben sind, dokumentieren die Archäologen bei 35° im (nicht vorhandenen) Schatten die letzten Spuren einer vorgeschichtlichen Siedlung

oben rechts

Nach dem grossflächigen Abtrag des Oberbodens sind im darunter liegenden Kalkschotter die diskreten Spuren der vorgeschichtlichen Häuser noch kaum zu erkennen
(Bilder: Kantonsarchäologie Aargau)

Diese anscheinend friedlichen und wohlhabenden Zeiten endeten im 12. Jahrhundert v. Chr. mit einer Epoche, die über Jahrhunderte durch wiederholte Krisen und vermutlich auch durch Kriege geprägt war. Auf dem offenen Land war man jetzt nicht mehr sicher. Die Siedlungen in Villigen-Obsteinen und an der Schürmattstrasse wurden aufgegeben. Die Menschen zogen fort und mussten sich immer wieder auf steilen Anhöhen verschanzen, etwa auf dem Geissberg oberhalb von Villigen. Ob die dortigen Bewohner wohl noch von den damals seit einigen Generationen aufgegebenen Siedlungen im heutigen Ort wussten?

nächste Seite oben rechts:

Bruchstücke eines Topfs mit senkrechtem Kammstrich, der etwa 24 Zentimeter hoch war. In solchen Töpfen wurde gekocht. Dabei wurde der Topf aber nicht ins Feuer gestellt wie ein eiserner Kessel, sondern etwa 10 Zentimeter neben ein kleines Feuer oder eine kleine Glut

unten links:

Ein gut erhaltenes römisches Brandschüttungsgrab. Diese Gräber zeichnen sich im Boden nur durch etwas Holzkohle, Leichenbrand und einige Scherben ab. Sie sind selbst für Archäologen nicht immer leicht zu erkennen. Dieses Beispiel stammt aus Endingen. Die Gräber in Villigen konnten aus Zeitmangel nicht so schön freigelegt werden
(Bilder: Kantonsarchäologie Aargau)

Selten: Die späten Kelten

Nur wenige Spuren kennen wir im Aargau aus der Zeit der spätesten Kelten im 1. Jahrhundert v. Chr. Diese Epoche, die unmittelbar vor der römischen Eroberung und der Eingliederung ins römische Imperium liegt, ist so selten zu fassen, dass schon vermutet wurde, der Aargau sei ein Teil der Helvetier-Einöde, ein zu Cäsars Zeiten angeblich unbewohnter Bereich, der von den antiken Geografen eigentlich rechts des Rheins lokalisiert wird.

Deswegen waren die Fachleute begeistert, als bei Ausgrabungen in Villigen-Obsteinen unter den ehemaligen Schuppen und Pferdeställen in einer verfüllten Grube Keramik zum Vorschein kam. Es handelt sich um Kochtöpfe, die mit Kammstrich verziert sind. In den noch weichen Topf wurden vor dem Brand im Töpferofen mit einem groben Kamm flächig senkrechte Linien eingeritzt. Das war damals Mode.

Noch seltener als Fundobjekte sind aber Überreste von Bauten aus dieser Zeit. Zwei quadratische, etwa 5 × 5 Meter grosse Grundrisse von Pfostenbauten in Villigen-Obsteinen gehören zu den ganz wenigen Spuren von spätkeltischen Häusern im Kanton.



Römische Brandgräber an der Remigerstrasse

Die Römer bestatteten ihre Toten nicht auf Friedhöfen in der Nähe eines Tempels oder einer Kirche mitten im Ort, sondern ein Stück entfernt von ihren Siedlungen. Meist lagen die Gräber entlang von Strassen, sodass die Passanten an die Toten erinnert wurden und sich an sie erinnern konnten. Römische Brandgräber, vor allem wenn sie in Reihen angelegt sind, liefern deshalb einen recht guten Hinweis darauf, dass in ihrer Nähe einmal eine römische Strasse verlief.

Die Römer verbrannten ihre Toten und bestatteten sie je nach ihrem Vermögen in Mausoleen oder nur in sogenannten Brandschüttungsgräbern. Die Asche und wenige Beigaben wurden dabei nicht in einer Urne beigesetzt, sondern in eine kleine Grube geschüttet. Drei solche Gruben, in denen etwas verbrannte Keramik, aber kaum Knochen zum Vorschein kamen, wurden bei den Ausgrabungen 2022 in Villigen-Obsteinen nebeneinander in einer Reihe parallel zur heutigen Remigerstrasse entdeckt.

Dass sie dort liegen, gibt einen Hinweis darauf, dass die Strasse zwischen dem römischen Gutshof im heutigen Ortskern von Villigen und dem Legionslager in Vindonissa wohl unter der heutigen Remigerstrasse zu suchen sein dürfte. Schon damals verlief sie also wohl in dem Streifen, der durch die Landschaft zwischen dem Einschnitt des Kumettbachs und dem Geissberg vorgegeben ist.